

EMMA SEYMOUR

Das Reliquiar

Buch

Konstantinopel, 1204: Kreuzfahrer plündern und brandschatzen die Hauptstadt des Byzantinischen Reiches. Einige der größten Kulturschätze der Geschichte fallen ihnen zum Opfer, andere werden im Namen des Herrn erbeutet und geraubt. Arrigo Brandanti, Großmeister des Konstantinordens, versucht, aus der Hagia Sofia ein kostbares Reliquiar zu retten. Tausend Jahre zuvor hatte Elena, die Mutter des Kaisers Konstantin, einen Splitter vom Kreuz Jesu in ein Goldkreuz einarbeiten lassen – das sogenannte Kreuz von Byzanz. Schon meint Arrigo, das Kreuz in seiner Satteltasche sicher versteckt zu haben. Doch der Rettungsversuch misslingt, das Reliquiar gerät in die Hände venezianischer Kreuzritter ...

Rom, in unserer Zeit: Die junge Archäologin Elena Brandanti wird überraschend von ihrem Großvater Lodovico Brandanti an dessen Totenbett gerufen. Er weiht seine einzige Erbin in das Geheimnis der Brandantis ein. Elena soll die Suche nach dem Kreuz von Byzanz fortsetzen. Sie verspricht dem sterbenden Mann, alles zu tun, um das Kreuz zu finden, nicht ahnend, in welche Gefahr sie sich damit begibt ...

Autorin

Emma Seymour kam als Tochter einer Italienerin und eines Schotten in Schottland zur Welt. Ihre Liebe gilt der Archäologie; als Ausgleich für ihre allerdings eher bewegungsarme Tätigkeit geht sie – wie Elena, eine Schlüsselfigur in ihrem ersten Roman – reiten. Sie lebt abwechselnd in Italien und in Schottland und träumt davon, sich eines Tages ein altes Anwesen zu kaufen, auf dem sie ihre beiden Passionen endlich vereinen kann.

Emma Seymour
Das Reliquiar

Roman

Deutsch von
Andreas Brandhorst

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»La croce di Bisanzio« im Verlag Nord, Mailand.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2009

bei Blanvalet, einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2008

by Casa Editrice Nord s.u.r.l., Milano.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagillustration: © S. Taufer / HildenDesign, München

Redaktion: Bernd Stratthaus

lf · Herstellung: rf

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37297-3

www.blanvalet.de

»Sie zerstörten die heiligen Bilder und warfen die heiligen Reliquien an Orte, die ich aus Scham nicht nennen möchte. Überall verstreuten sie Körper und Blut des Heilands... Was Entweihung und Schändung der Großen Kirche betrifft: Sie zertrümmerten den Hauptaltar und verteilten die Reste... Und sie brachten Maultiere und Pferde in die Kirche, um alles leichter fortzubringen: die heiligen Kelche und die Kanzlei, die Türen und das Kirchenggerät, das sie in die Hand bekamen. Und wenn ein Tier ausrutschte und fiel, durchbohrten sie es mit dem Schwert und besudelten die Kirche mit Blut und Kot.

Auf den Thron des Patriarchen setzten sie eine Hure, um Jesus Christus zu verhöhnen, und die Frau sang obszöne Lieder und tanzte schamlos am heiligen Ort... Es gab auch kein Erbarmen für die tugendhaften Matronen, unschuldigen Mädchen und nicht einmal für die Gott geweihten Jungfrauen.«

NICETA CONIATA,
byzantinischer Historiker (1150 ca.–1217)

1

Konstantinopel, 13. April 1204

Kämpfe wüteten in der gepeinigten Stadt.

Um jede Straße wurde gekämpft, um jedes einzelne Haus, und der Schein der Feuer spiegelte sich auf den Wassern des Goldenen Horns wider, während Rauchsäulen gen Himmel stiegen.

Die Kreuzfahrer metzelten alle nieder, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter. Überall wurde geschrien, gejammert, geweint und gefleht. Das Getöse der Gefechte war ohrenbetäubend. Was die Kreuzfahrer nicht rauben konnten, zerstörten sie systematisch und verschonten dabei nicht einmal die Kirchen. Die wildesten Kämpfe fanden beim belagerten kaiserlichen Palast statt, wo die warägische Wache und petschenegische Söldner einen ebenso mutigen wie sinnlosen Widerstand leisteten.

Die Stadt Konstantinopel erlebte ihre verzweifeltsten Stunden.

Doch in der Basilika der Heiligen Sophie herrschte relative Ruhe.

Die Soldaten hatten sie noch nicht erreicht, und die Mönche versuchten, die kostbaren Reliquien in Sicherheit zu bringen, damit sie nicht in gottlose Hände fielen. Eile war geboten, aber trotzdem wurden die Objekte liebevoll in Lappen gewickelt und in Säcken verstaut, bevor man sie der Obhut jener übergab, die sie fortbrin-

gen sollten. Die Ritter des Konstantin-Ordens bewachten den Eingang und hielten ihre Waffen bereit.

Arrigo Brandanti, Großmeister des Konstantin-Ordens und der Hüter des Heiligen Kreuzes, eilte die Treppe hinab und durch mehrere Flure, erreichte schließlich die Krypta. Dort ruhte in einem goldenen Reliquiar ein mit Edelsteinen besetztes Kreuz, das tausend Jahre zuvor auf Geheiß von Kaiserin Helena geschaffen worden war und ein Fragment des Kreuzes enthielt, an dem Jesus gestorben war. Der Mann öffnete das Reliquiar, nahm voller Ehrfurcht das Kreuz heraus, hüllte es in ein Tuch und steckte es dann in die umgehängte Satteltasche. Rasch kehrte er zur steilen Treppe zurück, die nach oben in die Kirche führte. Auf halbem Weg vernahm er, gedämpft, aber unverkennbar, Kampfgeräusche. Er hastete die restlichen Stufen empor bis zum Ende der Treppe hinter dem Hauptaltar und sah sich einem Chaos gegenüber.

Die Kreuzfahrer waren in die Kirche eingedrungen, und viele Ritter hatten den Versuch, sie aufzuhalten, mit dem Leben bezahlt. Andere kämpften noch immer mit dem Mut der Verzweiflung. Die Mönche, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten, waren niedergemetzelt worden, und mit Flüchen und Gotteslästerungen stritt die Soldateska um den auf dem Boden verstreuten Inhalt der Säcke.

Niemand schien Arrigo zu bemerken.

Der Mann begriff, dass er den wenigen noch lebenden Rittern, die weiterhin mutig kämpften, nicht helfen konnte. Außerdem bestand seine Aufgabe darin, das Kreuz vor den Plünderern zu retten. Er versuchte, nicht auf die schrecklichen Szenen zu achten, als er über Lei-

chen und Sterbende hinwegstieg und zum Nebeneingang eilte, der nur wenige Schritte vom Altar entfernt war. Er hatte ihn fast erreicht, als plötzlich zwei Soldaten vor ihm erschienen.

»He, wohin willst du?«, fragte einer von ihnen, ein Mann, dessen pockennarbiges Gesicht wie eine Kraterlandschaft wirkte, und richtete das Schwert auf Arrigo.

Der zog blitzschnell sein eigenes Schwert, das unter dem Umhang verborgen gewesen war, und stieß es dem Soldaten in den Leib. Aber bevor er es wieder herausziehen konnte, griff der zweite Soldat wütend an, und aus einem Reflex heraus hob Arrigo den Arm, um sich zu schützen. Sein Kettenhemd verhinderte, dass die Klinge tief schnitt, doch es spritzte trotzdem Blut aus der Wunde. Der Soldat war zwar kein großer Kämpfer, aber erfahren genug, um zu wissen, dass die Verletzung seinen Gegner schwächte, und diesen Vorteil nutzte er aus. Tatsächlich fühlte Arrigo seine Kräfte rasch schwinden. Er schlug noch einige Male fest mit seinem Schwert zu, und es gelang ihm sogar, einen Hieb abzuwehren, der seinem Kopf gegolten hatte.

Aber letztendlich konnte er nicht verhindern, dass ihn das Schwert des Soldaten am Rücken traf, mit solcher Wucht, dass es das Kettenhemd durchschnitt und sich bis auf die Wirbelsäule bohrte. Arrigo sank zu Boden und sah noch das Grinsen des Kreuzfahrers, als er sich über ihn beugte und ihm die Satteltasche entriss. Dann löschte Dunkelheit alles aus.

Syrische Wüste, 27. September 2006

»Sie bringen uns alle um!«, entfuhr es Sandro Belli.

»Nicht wenn wir Ruhe bewahren«, sagte Elena.

»Wie kannst du dir da sicher sein? Wir sind gefangen!«

»Elena hat Recht«, warf Dino del Vecchio ein. »Sie wollen bestimmt keinen diplomatischen Zwischenfall provozieren. Es wird alles gut, wenn wir nicht den Kopf verlieren.«

»Ich hätte nicht hierherkommen sollen«, brummte Sandro, kein bisschen beruhigt. »Mein Vater hat mir immer gesagt, wie gefährlich es ist. Wenn ich doch nur auf ihn gehört hätte.«

»Ich bin ganz deiner Meinung«, sagte Elena trocken. »Es wäre besser gewesen, wenn du dich unter den Fittichen deines Vaters verkrochen hättest, statt an dieser Expedition teilzunehmen.«

Der junge Mann warf ihr einen finsternen Blick zu, ging dann und setzte sich in eine Ecke.

»Bist du nicht ein bisschen zu hart mit ihm?«, fragte Dino leise. »Es ist das erste Mal, und du musst zugeben, dass die Situation außergewöhnlich schwierig ist.«

»Du brauchst mich nicht daran zu erinnern«, seufzte Elena. »Ich fühle mich auch so schon verantwortlich genug. Ich hätte bessere Vorsichtsmaßnahmen treffen müssen.«

»Wie hättest du einen Aufstand vorhersehen können? Es ist nicht deine Schuld.«

Elena lächelte. »Hoffen wir, dass sich alles regelt.«

Es war natürlich nicht ihre Schuld, aber in den ver-

gangenen Tagen hatte es gewisse Hinweise gegeben, die sie als Expeditionsleiterin nicht hätte unterschätzen dürfen. Sie war von der Zuverlässigkeit des für die Ausgrabungen zuständigen lokalen Personals ausgegangen und hatte deshalb geglaubt, auf bewaffneten Begleitschutz, wie von den Behörden in Damaskus vorgeschlagen, verzichten zu können. Das war ein Fehler gewesen, aber vielleicht hätte die Situation keine schlimme Wendung genommen, wenn sich die Arbeiten nicht so lange hingezogen hätten und es nicht zu einigen Zwischenfällen gekommen wäre, die den Aberglauben der Arbeiter geweckt hatten. Und dann auch noch der Sandsturm. Alles zusammen führte schließlich zu der Revolte. Als die Männer die Ausgrabungsarbeiten unterbrechen wollten, hatte Elena geglaubt, mit einer Lohnerhöhung alle Probleme aus der Welt schaffen zu können, zumal die heiß ersehnte Entdeckung alle für ihre Mühen entschädigt hätte. Deshalb hatte sie den geheimen Treffen ebenso wenig Bedeutung beigemessen wie den feindseligen Blicken und dem zunehmenden Widerwillen, mit dem die Männer auf Anweisungen reagiert hatten. Das Ergebnis war, dass sie schließlich die Kontrolle über die Situation verloren hatte.

Irgendwie war es den Arbeitern gelungen, sich Waffen zu beschaffen, und damit hatten sie die Mitglieder der Expedition bedroht und gezwungen, ihnen alles auszuhändigen, auch das für die Lohnzahlungen bestimmte Geld im Safe des Lagers. Elena hatte vergeblich versucht, sie zur Vernunft zu bringen, und war zusammen mit den anderen in einem Schuppen eingesperrt worden, ohne Handy oder Funkgerät. Sie konnten nur

hoffen, dass die Männer sie nach dem Sandsturm gehen ließen.

Das Gemurmel der in ihrem Rucksack kramenden Monica weckte Elenas Aufmerksamkeit, und sie näherte sich ihr zusammen mit Dino. »Was suchst du?«

»Mein zweites Handy«, antwortete Monica, ohne aufzusehen. »Ich hab's zwischen die schmutzige Unterwäsche gelegt, aber ich finde es nicht ... Ah, da ist es!« Sie lächelte. »Damit können wir unsere Botschaft anrufen und auf unsere Situation hinweisen.«

Es war typisch für Monica, an Notfälle zu denken. »Sehr weitsichtig von dir«, kommentierte Elena. »Aber du wirst das Ende des Sandsturms abwarten müssen. Bis dahin verhindern die elektrostatischen Störungen eine Verbindung.«

»Daran habe ich nicht gedacht«, erwiderte Monica enttäuscht. »Ich könnte es trotzdem versuchen. Mit ein wenig Glück ...«

Elena nickte. »Nur zu.«

Monica gab die Nummer ein, hörte jedoch nur Knistern und Rauschen. »Nichts zu machen. In einigen Minuten versuche ich es noch einmal.«

»Unterdessen tröste ich Sandro«, sagte Elena.

Dinos Blick folgte ihr, als sie sich dem jungen Mann näherte, der noch immer in der Ecke hockte. »Eine starke Frau, obgleich sie noch jung ist«, bemerkte er.

»Ja, aber sie hat auch ihre Schwächen«, erwiderte Monica und behielt das Display ihres Handys im Auge.

»Dann versteckt sie sie aber gut, denn bisher ist mir nichts aufgefallen.«

»Du würdest so etwas nicht einmal sehen, wenn es

sich direkt vor deiner Nase befände«, murmelte Monica.

»Klär mich auf. Worin bestehen denn Elenas Schwächen?«

»Versteh mich nicht falsch. Zuerst einmal verbergen sich hinter der Maske aus Selbstsicherheit Feinfühligkeit und Sensibilität. Und nicht nur das. Elena ist auch einsam. Der Tod ihrer Eltern hat tiefe Spuren bei ihr hinterlassen. Ihre sportlichen Erfolge und die brillante Karriere haben sie nicht glücklicher gemacht. Ich glaube, sie hat noch nicht gefunden, wonach sie sucht.«

»Du bist also der Meinung, sie habe sich kopfüber in die Arbeit gestürzt, um eine Leere zu füllen?«

»Ja, in gewissem Sinne.«

»Du kennst sie länger als ich, und deshalb muss ich in Betracht ziehen, dass du Recht haben könntest. Aber dein Eindruck widerspricht dem äußeren Schein. Wenn man dich hört, könnte man glauben, dass zwei Frauen in ihr stecken: die eine stark und selbstsicher, die andere zerbrechlich.«

Monica lächelte. »Sind wir nicht eigentlich alle so? Wir versuchen, unsere Schwächen hinter einer Maske zu verstecken. Elena geht schwierige Situationen mutig und mit kühlem Kopf an, was aber nicht heißt, dass sie keine Angst hat.«

»Unser Sandro hingegen macht sich nicht die Mühe, seine Furcht zu verbergen.«

Einige Sekunden lang herrschte Stille. »Hör mal!«, entfuhr es Monica plötzlich.

»Was soll ich hören?«, fragte Dino verwirrt.

»Nichts! Der Sandsturm hat aufgehört.«

»He, stimmt. Ist mir gar nicht aufgefallen. Versuch noch einmal, die Botschaft zu erreichen. Vielleicht bleibt uns nicht viel Zeit. Möglicherweise hat der Sandsturm nur eine kurze Pause eingelegt.«

»Hoffentlich geht sofort jemand ran«, sagte Monica, tippte die Nummer und hob das Handy ans Ohr.

Wieder herrschte Stille.

»Na bitte!«, freute sich Monica. »Es klingelt!«

Konstantinopel, 24. Mai 1204

Er zuckte zusammen, als er in die Wirklichkeit zurückkehrte und in einen Abgrund des Schmerzes stürzte. In den Nebelschwaden vor seinen Augen zeichnete sich ein Gesicht ab, und Worte erklangen, die er jedoch nicht verstand. Er nahm die Tasse entgegen, die ihm von einer sanften Hand gereicht wurde, und trank eine saure, bittere Flüssigkeit, die ihm sofort Linderung verschaffte. Der Nebel lichtete sich nach und nach, und alles bekam klarere Konturen. Das Gesicht gehörte einem Mann, der ihn besorgt musterte, und seine Worte waren kein unverständliches Gemurmel mehr.

»Herzlich willkommen bei den Lebenden, Graf Arrigo Brandanti.«

»Wo bin ich?«

»In meinem Landhaus. Mehr als ein Monat ist vergangen, seit Ihr verwundet worden seid«, erklärte der alte Arzt. »Euer Schildknappe hat Euch bewusstlos gefunden und hierhergebracht, vorbei an den Milizen der Kreuzfahrer, die die Stadt kontrollieren. Euer Zustand war sehr bedenklich, und ich habe befürchtet, Euch nicht retten

zu können, aber dank Gottes Hilfe seid Ihr jetzt nicht mehr in Gefahr.«

»Der Tod wäre für mich besser gewesen«, murmelte Brandanti.

»Das ist Unsinn. Wenn Gott Euch am Leben erhalten hat, so deshalb, weil in Seinen Plänen ein Platz für Euch vorgesehen ist.«

»Ihr versteht nicht«, seufzte Arrigo. »Ich bin meiner Aufgabe nicht gerecht geworden – ich habe das Kreuz verloren.«

»Ich weiß, davon habt Ihr im Fieberwahn gesprochen. Aber Ihr dürft nicht den Mut verlieren und solltet Gott dankbar sein, weil Er Euch gerettet hat und Euch damit Gelegenheit gibt, das Kreuz zurückzuholen. Und Ihr habt noch einen Grund, den Herrn zu preisen. Vor einer Woche ist ein Bote von Sandriano gekommen. Zum Glück hat er nicht versucht, in die Stadt zu gelangen, was ihn bestimmt das Leben gekostet hätte. Er ist so klug gewesen, Erkundigungen einzuholen, ohne Verdacht zu erregen, und schließlich hat er den Weg zu mir gefunden. Er hat mir ein Schreiben von Eurer Familie gegeben und wartet seitdem darauf, dass sich Euer Zustand ... stabilisiert. Jetzt kann er nach Italien zurückkehren und Euren Lieben ausrichten, dass es Euch besser geht und Ihr Euch auf den Weg zu ihnen machen werdet, sobald Ihr wieder zu Kräften gekommen seid.«

»Es freut mich sehr, das zu hören. Allerdings kommt die Heimkehr für mich erst infrage, wenn ich das Kreuz zurückgeholt habe, wie es meine Pflicht ist.«

»Dann, fürchte ich, wird es lange dauern, bevor Ihr die Euren wiederseht. Wahrscheinlich ist das Kreuz auf

dem Weg nach Venedig, an Bord einer der Galeeren, die in den vergangenen Tagen mit der Kriegsbeute in See gestochen sind. Der Doge hat sich im Blachernen-Palast niedergelassen und im Namen der Republik Venedig das ganze Viertel mit der Basilika der Heiligen Sophie und dem Patriarchat annektiert. Es wird einen neuen Kaiser geben, natürlich von ihm ausgewählt und daher kaum mehr als eine Marionette. Dandolo mag ein Halunke sein, aber er versteht es zweifellos, die Interessen der Serenissima zu wahren. Während Eures Kampfes gegen den Tod sind schreckliche Dinge geschehen, die nie mehr vergessen werden können. Von dieser unermesslichen Tragödie wird sich Konstantinopel nicht erholen.«

Syrische Wüste, 27. September 2006

Mit dem Einbruch der Nacht hörte der Sandsturm schließlich ganz auf.

Die Geiseln waren mit ihren Kräften am Ende, hofften aber auf baldige Rettung. Ihre Situation hatte sich verschlechtert, nachdem der Generator ausgeschaltet worden oder durch einen Defekt ausgefallen war – sie saßen im Dunkeln, und die Luft wurde immer stickiger. Seit einem Tag hatten sie nichts zu essen oder zu trinken bekommen und litten an Dehydration. Tiefe Stille folgte dem Zischen des Windes und dem Knistern des Sandes.

Draußen war es so finster, dass man nicht einmal das nächste aus Fertigteilen errichtete Gebäude sehen konnte, wie Elena feststellte, als sie aus dem kleinen Rechteck des Fensters spähte. Mit einem leisen Seufzen wischte

sie sich den Schweiß von der Stirn und strich das feuchte Haar zur Seite, lehnte sich dann an die Wand und sank neben Dino zu Boden. Die anderen beiden konnte Elena nicht sehen, nahm aber an, dass sie schliefen – sie schwiegen schon seit einer ganzen Weile. Durst plagte sie, doch sie versuchte, nicht daran zu denken. Sie fragte sich längst nicht mehr, was die Männer machten, die sie gefangen genommen hatten. Sie hielt es für sinnlos, sich mit Fragen zu quälen, die nicht beantwortet werden konnten.

Dino berührte sie am Arm. »Warum versuchst du nicht, ein bisschen zu schlafen?«

»Ich bin zu nervös.«

»Das bin ich auch. Und zornig. Man hat uns versichert, dass die Arbeiter zuverlässig sind. Aber sieh nur, was sie angestellt haben!«

»Es war dumm von uns, allen einfach so zu glauben.«

»Wir arbeiten nicht zum ersten Mal im Nahen Osten, aber so etwas ist noch nie passiert.«

»Bisher nicht, doch das Risiko ist immer groß. Diesmal haben die anderen gewonnen, aber wenn sie glauben, dass die Sache damit erledigt ist, liegen sie falsch.« Elena rieb sich die müden Augen. »Wenn ich daran denke, dass wir kurz vor einer sensationellen Entdeckung standen ... Ist dir eigentlich klar, was für eine Gelegenheit uns entgangen ist? Wir waren dabei, ein Fundstück ans Licht zu bringen, das fast ebenso legendär ist wie die Bundeslade, wenn auch weitaus weniger bekannt. Ich werde keine Ruhe finden, bis ich nicht bewiesen habe, dass der Löwenthron existiert und hier unter dem Sand begraben liegt.«

»Derzeit geht es mir vor allem darum, meine Haut heil nach Hause zu bringen«, sagte Dino.

»Dagegen habe ich nichts.« Elena lächelte im Dunkeln.
»Wir kommen hier lebend raus, das garantiere ich dir.«

»Glaubst du an Gott?«, fragte Dino plötzlich.

»Ja«, antwortete Elena. »Ich bin keine Frömmlerin, aber ich komme aus einer Familie mit festen religiösen Prinzipien. Nach dem Tod meiner Eltern bin ich auf ein Schwesterninternat gegangen, und das hat meinen Glauben gefestigt. Der Glaube an Gott hat mir in vielen Fällen geholfen.«

»Auch jetzt, nehme ich an.«

»Gerade jetzt.«

»Und das macht dich so stark?«

»Wenn du mit ›stark‹ meinst, auch in schwierigen Momenten nicht zu verzagen ... Ja, dann bin ich wohl stark. Aber ich bin nicht aus Stahl, wie manche Leute meinen. Zum Beispiel ... Du weißt doch, dass ich recht gut reiten kann, nicht wahr?«

»Keine falsche Bescheidenheit. Du hast praktisch alles gewonnen, was man gewinnen kann.«

Elena lächelte. »Nun, gerade bei den Reitwettkämpfen habe ich gelernt, meine Emotionen unter Kontrolle zu halten. Das muss man, wenn man gewinnen will. Notwendig sind Konzentration und starke Nerven, abgesehen natürlich von einer guten Vorbereitung. Der Sport hat mich viel gelehrt, aber ich muss zugeben: Diese Arbeit stellt mich sehr auf die Probe. Man weiß nie, was passieren kann, auch wenn man alles selbst organisiert hat.«

»Ist das nicht auch bei einem Wettkampf so?«

»Bei einem Wettkampf kann man sich schlimmstenfalls verletzen. Bei dieser Arbeit hingegen kann alles passieren; und dazu gehört eben auch, dass man von einigen Fanatikern als Geisel genommen wird.«

»Glaubst du, sie haben ein Lösegeld für uns gefordert?«, fragte Dino.

»Keinen blassen Schimmer«, sagte Elena. »Wann kommt endlich Hilfe? Wir warten seit einer Ewigkeit.«

Sie hörten, wie sich die anderen beiden bewegten und näher kamen. Sandro fluchte, als er gegen eine Kiste stieß, und Monica stolperte über seine Füße. »Lieber Himmel, man sieht überhaupt nichts!«

Schließlich waren sie da und ließen sich neben Elena und Dino auf dem Boden nieder.

»Ich sterbe vor Durst«, ächzte Sandro.

»Warum hast du mich daran erinnert?«, klagte Monica.

»Kannst du erkennen, wie spät es ist?«, fragte Dino.

Monica holte ihr Handy hervor und schaltete das Display ein. Ein mattes Glühen erhellte ihr angespanntes Gesicht. »Fast Mitternacht.«

Sie sahen sich an, und ihnen allen ging der gleiche Gedanke durch den Kopf. Drei Stunden waren seit ihrem Kontakt mit Damaskus vergangen.

»Bestimmt dauert es jetzt nicht mehr lange«, sagte Dino. »Ich nehme an, die Hilfe musste erst organisiert werden.«

Plötzlich erklang ein gedämpftes Geräusch in der Stille und wurde schnell lauter.

»Hört ihr das auch?«, fragte Elena. Sie sprang auf und eilte zum Fenster.

»Hubschrauber!«, entfuhr es Dino. »Mindestens zwei, denke ich.«

Das Brummen der Rotoren wurde immer deutlicher.

Sandro umarmte Monica. »Da kommt die Kavallerie!«

Sie drängten sich am Fenster zusammen.

Das Licht von Suchscheinwerfern erhellte das Lager. Einige Männer versuchten zu fliehen, aber mehrere Feuerstöße, die Sand und Steinsplitter aufwirbelten, brachten sie zum Stehen. Auch die übrigen Geiselnnehmer kamen aus den Gebäuden, versuchten aber gar nicht erst, Widerstand zu leisten. Ganz im Gegenteil: Sie warfen ihre Waffen weg und hoben die Hände.

Die beiden Hubschrauber landeten. Soldaten sprangen heraus und brachten das Lager innerhalb kurzer Zeit unter ihre Kontrolle.

Die Tür des Schuppens wurde geöffnet, und im blendend hellen Licht eines Scheinwerfers wankten die erschöpften Gefangenen nach draußen. Sie baten sofort um etwas zu trinken.

»Wir haben den Befehl, Sie unverzüglich nach Damaskus zu bringen«, wandte sich der befehlshabende Offizier an Elena.

»Was ist mit der Ausrüstung und unseren persönlichen Dingen?«, fragte sie.

»Machen Sie sich darum keine Sorgen. Sie bekommen alles zurück, wenn Sie die Heimreise nach Italien antreten. Außerdem wird sich unsere Regierung für diesen bedauerlichen Zwischenfall entschuldigen.«

»Von wegen bedauerlicher Zwischenfall!«, erwiderte

Elena erbost. »Entschuldigungen allein reichen da nicht aus.« Mit diesen Worten drehte sie sich um und ging zum nächsten Hubschrauber.

2

Adria, 15. Juni 1204

Die mit den geraubten Schätzen aus Konstantinopel beladenen Schiffe bekamen den Zorn des Meeres und des Windes zu spüren. Die Männer am Ruder kämpften darum, sie auf Kurs zu halten, während riesige Wellen gegen die Rümpfe schlugen, über die Decks hinwegfegten und Menschen mit sich rissen. In den Laderäumen waren die Halteseile gerissen, und die Kisten mit der kostbaren Fracht bewegten sich im harten Rhythmus der einzelnen Schiffe.

An Bord der größten Galeere des Konvois, der *Leone di San Marco*, war die Situation verzweifelt.

Eine Welle hatte den Steuermann fortgerissen, und das Schiff war außer Kontrolle geraten, taumelte und schaukelte heftig auf und unter den Wellen und richtete sich wie ein wildes Fohlen auf, bis es fast kenterte. Der Kapitän rief Befehle und versuchte, die Ruderpinne zu erreichen, rutschte aber immer wieder auf dem von Brechern gepeitschten Deck aus. Eine Welle trug ihn fast mit sich, doch mit der Kraft der Verzweiflung klammerte er sich fest, erreichte schließlich das Ruder und begann zu manövrieren. Um ihn herum herrschte unvorstellbares Getöse, aber er fuhr damit fort, den von Panik erfassten Besatzungsmitgliedern Anweisungen zuzurufen. Seine Arme schmerzten vom Bemühen, das Ruder festzu-

halten, und er konnte fast nichts sehen, doch er wusste: Wenn er aufgeben würde, wäre das Schiff mitsamt der Ladung verloren.

Er fluchte. Alle ihm bekannten Gebete hatte er bereits gesprochen, und außerdem brauchte er seine ganze Kraft, um das Ruder unter Kontrolle zu halten.

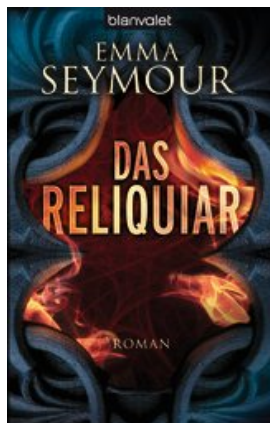
»Du kriegst mich nicht, verdammt!«, rief er in den Sturm. »Und ich erlaube nicht, dass du dir mein Schiff holst!«

Ein Blitz traf den Großbaum, der für einen Augenblick hell aufleuchtete und dann aufs Deck fiel, Menschen und Holz unter sich zermalmte. Eine ungeheure Kraft schien das Schiff plötzlich anzusaugen und schleuderte es unmittelbar darauf nach vorn. Aus dem Rumpf drang ein lautes Knirschen, doch er hielt stand, und für einen Moment, der den Männern an Bord wie eine Ewigkeit erschien, tanzte die Galeere auf dem Wellenkamm.

Dann wurde der Kapitän vom Ruder fortgerissen, rollte übers Deck und stieß gegen die Reling. Der Aufprall betäubte ihn halb, aber er schüttelte die Benommenheit ab, kletterte über Trümmer hinweg und schleppte sich zum großen Rad, das sich ganz allein drehte. Völlig erschöpft erreichte er das Ruder und versuchte, es mit blutigen Händen zu packen und festzuhalten.

Schließlich verlor er den Kampf und stieß einen letzten Schrei aus.

Erneut richtete sich das Schiff auf, und als es zurückfiel, schlug es mit solcher Wucht aufs Wasser, dass es in zwei Stücke zerbrach. Sie sanken fast gleichzeitig und zogen die letzten noch lebenden Männer und die ganze Fracht mit in die Tiefe.



Emma Seymour

Das Reliquiar

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-37297-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2009

Die neue starke Stimme im Mystery-Thriller!

April 1204, Erster Kreuzzug. Konstantinopel steht in Flammen und fällt den grausamsten Plünderungen und Zerstörungen seiner Geschichte zum Opfer. In der Hagia Sofia versucht eine Schattengestalt, das wertvolle Kreuz der Herrscherin Elena an sich zu nehmen – doch dann wird sie niedergestochen, das Kreuz geraubt. Achthundert Jahre später stößt die junge Archäologin Lucrezia auf einige sehr alte Manuskripte, die von einem Sensationsfund berichten – und Licht ins Dunkel ihrer Familiengeschichte bringen ...

Großmeister, Kreuzritter und ein Reliquiar von unschätzbarem Wert – eine atemberaubende Spurensuche, die tief in die Vergangenheit führt!

Ein satter, temporeicher und raffinierter Histo-Thriller aus Italien!